

Robert Otte sprach am 8. Februar über: **„Leopold Schwarzschild – ein Journalist im Kampf gegen Nationalsozialismus und Sowjetkommunismus“**

Robert Otte, ein ausgesprochener Kenner der sowjetisch-deutschen Zeitgeschichte vor allem der zwanziger und dreißiger Jahre und Mitglied des Fördervereins der Gedenkbibliothek quasi der ersten Stunde, stellte seinem Publikum einen Mann vor, der hierzulande nahezu unbekannt und nur Experten ein Begriff ist: Leopold Schwarzschild, ein Journalist und Autor, der nicht nur frühzeitig die Gefahren des heraufziehenden Nationalsozialismus erkannte, sondern als einer der Ersten zugleich auch die Verbrechen von Stalin und seinen Helfershelfern offen beim Namen nannte. Der Bibliothekar und „Büchernarr“ Robert Otte ist nur durch einen Zufall auf den mutigen Mann gestoßen. Mitte der achtziger Jahre entdeckte er in einer Buchhandlung das Buch „Exil in Frankreich“ von Dieter Schiller, das 1981 in der Schriftenreihe Reclams Universalbibliothek erschienen ist. Heute ist dieses Werk ausschließlich im Antiquariat zu finden. Otte fiel damals auf, dass Leopold Schwarzschild in diesem Band, aber auch generell in der DDR-Literatur sehr negativ beschrieben wurde. Das weckte die Neugier des jungen Mannes und bedeutete den Beginn einer langjährigen Beschäftigung mit dem aufrechten Widerständler und hochbegabten Analytiker, der am 8. Dezember 1891 in Frankfurt am Main als Sohn einer jüdisch-orthodoxen Kaufmannsfamilie geboren wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem Schwarzschild als Soldat teilnahm, studierte er Soziologie. Anschließend arbeitete er zunächst als Wirtschaftsjournalist beim Frankfurter Generalanzeiger, später dann zusammen mit dem Wiener Stephan Großmann als Herausgeber der Exil-Zeitschrift „Das Neue Tage-Buch“, die zunächst die Weimarer Republik kritisch beleuchtete und von 1933 bis 1940 das nationalsozialistische Regime vehement bekämpfte. Daher war der aufrechte Journalist gezwungen, Deutschland zu verlassen und ins Exil nach Paris zu gehen. Hitler ließ alle seine Schriften verbieten. Im August 1933 stand sein Name auf der ersten Ausbürgerungsliste des Deutschen Reichs. Dadurch verlor Schwarzschild die Staatsangehörigkeit und sein zurückgelassenes Vermögen. Umso mehr konzentrierte sich der Journalist in Paris auf seine Zeitschrift, die das wichtigste Konkurrenzblatt der von Kurt Tucholsky geleiteten „Weltbühne“ wurde. „Das Neue Tage-Buch“ bot für ausländische Beobachter wie etwa Diplomaten die besten politischen und

wirtschaftlichen Analysen an. Die Zeitschrift erschien mit einer Auflage von 1600 Exemplaren wöchentlich unter anderem in Prag, Holland, der Schweiz sowie den USA und kostete je nach Land fünf tschechische Kronen, 0,80 Franken oder 0,20 US-Cent.

Der Sowjetunion stand Schwarzschild zunächst noch wohlwollend gegenüber. Das änderte sich aber mit den ersten Schauprozessen 1937. Für den politisch so klar denkenden Journalisten stellten sie Hexenprozesse und damit eine russische Tragödie dar, während der spätere marxistische Philosoph Ernst Bloch die Unrechtsjustiz Stalins nicht in Frage stellte. „Somit begann nun eine Gratwanderung für Schwarzschild, denn die Kommunisten und sogar der Pariser Exil-Schutzverband deutscher Schriftsteller betrachteten diejenigen, die die Prozesse verurteilten, als konterrevolutionäre Subjekte oder als Agenten des Feindes. Daher beschimpften sie Schwarzschilds Zeitschrift als Nazi-Blatt und ihn selber als „Agent Goebbels“, referierte Otte. Schwarzschild befand sich in einer prekären Lage und musste schließlich den Schutzverband deutscher Schriftsteller verlassen. Und nicht nur das: Es kam sogar zu einer Spaltung des Exil-Verbandes. Die Vertreter antitotalitärer Positionen traten aus dem Schutzverband aus und riefen 1937 zur Gründung eines Bundes freier Presse und Literatur auf. Zu ihnen gehörte unter anderem Klaus Mann, der allerdings bald wieder den Rückzug antrat, nachdem ihn sein Onkel Heinrich Mann zurückgepfiffen hatte. Diejenigen, die dabei blieben, bezogen von einer liberal-humanistischen Basis Stellung gegen den Nationalsozialismus und den Stalinismus. Keiner sollte zum Bund gehören, der, „während er gegen eine braune Reichskulturkammer den Mund öffnet, eine rote Reichskulturkammer hinnimmt.“ Das war die Geburtsstunde des „Exils im Exil“.

So blieb auch Schwarzschild bei seiner antisowjetischen Haltung und setzte sich mit Lion Feuchtwangers Werk „Moskau 1937“ auseinander, „das wegen der schwärmerischen Lobhudelei auf die Sowjetunion selbst den DDR-Nachlassverwaltern derart peinlich war, dass es erst nach der Wende wieder erschien“, erklärte Otte. Schwarzschild gelang es, die Fehldeutungen Feuchtwangers in einem journalistisch glänzend geschriebenen Artikel einem breiten Publikum zu verdeutlichen. Statt Konzentrationslager, schrieb er, gebe es in der Sowjetunion Sträflingskolonnen, statt Hitlerjugend die Komsomolzen, statt Reichsschrifttum den Schriftstellerverband und statt Gewalt die ganz gleiche Gewalt. Auf keinen Fall wollte Schwarzschild die Ersetzung der Diktatur Hitlers durch die Diktatur Stalins. Daher nannte er die Nationalsozialisten von nun an „Nazschewiken“ und sprach von

Ulbricht als dem „Führer der Nazschewiken“. Zu jener Zeit eine wahrhaft hellsichtige Analyse.

In seinem Artikel „Die Büchse der Pandora“ ging Schwarzschild noch weiter. Er bezeichnete die Sowjetunion als den ersten totalen Staat, in dem die totale Machtusurpation studiert werden könne, die die Gesinnung in einer Weise kontrolliere, die es selbst im Zarenreich nicht gegeben habe, zudem ausgestattet mit einem Nachrichtenmonopol, mit dem die Hirne mit wechselnden Präparaten gefüllt werden. Eine Ansicht, „die selbst heute in der politisch korrekten Bundesrepublik nicht oft zu hören ist“, so der Referent. Dies gilt auch für eine Auffassung von Lenin, die selbst im aktuellen Streit über die von Gesine Löttsch ausgelöste Diskussion über die „Wege zum Kommunismus“ komplett unter den Tisch fällt: 1922 hatte Lenin eine Anweisung gegeben, die Todesstrafe auf Menschewiki und Sozialrevolutionäre zu erweitern, und damit dem willkürlichen Terror Tor und Tür geöffnet. Warum wird dies heute so wenig diskutiert? „Wahrscheinlich deshalb, weil die meisten der Feststellungen und Thesen von Schwarzschild unpopulär und unzeitgemäß sind“, vermutete Otte.

Nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Paris emigrierte Schwarzschild in die USA und schrieb fortan in Englisch. Seine Zeitschrift hat er nicht mehr weiter am Leben erhalten können.

Nach dem Krieg brachte er sich durch sein Buch „Der rote Preuße“ noch einmal in Erinnerung. Darin beschäftigte er sich mit Karl Marx und bezeichnete ihn polemisch als „Stammvater der totalitären Staaten, ohne den es keinen Lenin gegeben hätte“. Für dieses Werk nutzte Schwarzschild den von Moskau Anfang der dreißiger Jahre herausgegebenen vollständigen Briefwechsel zwischen Marx und Engels. Zwar hatte die deutsche Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg ebenfalls diesen Briefwechsel veröffentlicht, aber alles, was ein schlechtes Licht auf die Väter des Kommunismus werfen konnte, gestrichen. Heute befindet sich der wertvolle Quellenbestand in einem Archiv in Holland.

Danach geriet Schwarzschild in der Bundesrepublik in Vergessenheit. Mit 58 Jahren verstarb Leopold Schwarzschild 1950 während einer Urlaubsreise in Italien.

Dennoch: Sein bleibendes Vermächtnis sind weiterhin seine großen Aufsätze im „Neuen Tagebuch“, deren liberale Grundüberzeugungen und moralische Impulse bis heute nachwirken.

Noch ein Hinweis: Der Referent Robert Otte wird in Kürze seinen Vortrag auf die Homepage der Gedenkbibliothek stellen. Der Vorstand möchte sich bei Herrn Otte außerdem herzlich sein gespendetes Honorar bedanken.